

Johannes Binkowski

Das portugiesische Experiment in Afrika

Afrika kommt nicht zur Ruhe. Viele junge Staaten ringen um ihre Existenz, die durch wirtschaftliche, politische und rassische Schwierigkeiten bedroht ist. Die wenigen Staaten des südlichen Afrika, die noch von Weißen regiert sind – die Südafrikanische Republik, Rhodesien, Angola und Moçambique – werden sowohl wegen ihres Wohlstandes als auch wegen der weißen Herrschaft von fast allen Seiten angefeindet und verketzert. Zahlreiche schwarze Politiker und Führer sehen zudem in der Misere ihrer eigenen Staaten eine Schuld der Weißen. Die weiße Seite wiederum ist nicht gewillt, freiwillig abzutreten. Sie fürchtet, das Durcheinander im Kongo, in Nigeria, Kenya und vielen anderen Staaten würde auch auf ihr Gebiet übergreifen und den allgemeinen Wohlstand der Weißen und Schwarzen zunichte machen. So verhärten sich die Fronten. Partner, die im Grund aufeinander angewiesen sind, werden zu Gegnern, die sich unversöhnlich gegenüberzustehen scheinen und mit Vorwürfen überhäufen. Das Verhältnis Schwarz-Weiß erweist sich als eines der Hauptprobleme Afrikas.

Allein mit Erklärungen und Vorwürfen läßt sich das Problem nicht lösen, zumal gerade der größte Stein des Anstoßes, die Südafrikanische Union, ein unverdaulicher Brocken ist. Das Schlimmste wären militärische Aktionen gegen diese oder jene Seite; das Ende wäre die Balkanisierung Afrikas, eine Gefahr, die schon heute nicht von der Hand zu weisen ist.

Unterschiede in Sozialstruktur und Mentalität

Ginge es nur um das vernünftige Nebeneinander von Schwarz und Weiß, das Problem ließe sich verhältnismäßig leicht lösen. Tatsächlich aber erfährt die Situation dadurch eine erhebliche Verschärfung, daß mit den Rassen zugleich auch ganz verschiedene Gesellschaftsstrukturen aufeinanderstoßen. Dadurch wird jeder Lösungsversuch, der nicht die Zeit einer allmählichen Anpassung einkalkuliert, zum Scheitern verurteilt.

Die Neger des schwarzen Afrika leben noch weithin in einer statischen Gesellschaft. Die Stammesverbände sind zwar hochintegrierte soziale Kleingebilde, aber fast ohne Beziehungen zur Außenwelt¹. Für die Stammesgebundenheit sind kennzeichnend die unbestrittene Autorität des Häuptlings, die Stellung zum Eigentum, die nicht als un-

¹ R. F. Behrendt, *Gesellschaften im Umbruch*, in: *Entwicklungspolitik, Handbuch und Lexikon*, hrsg. v. H. Besters und E. E. Boesch (Stuttgart 1966) 170.

umschränkte Sachherrschaft des Individuums verstanden wird, und die Auffassung von der Freiheit, die sich vor allem auf den Stamm, nicht auf den einzelnen bezieht.

Die Wirtschaftsform entspricht der statischen Gesellschaft. Agrikultur ist fast unbekannt. Vorratswirtschaft erscheint angesichts der Weite des Landes und des Reichtums der Natur überflüssig. Man lebt von der Hand in den Mund. Die Stammesreligionen, die sich allenthalben noch behaupten, sind mit Animismus und Magie verbunden, die gegen die in der Natur wohnenden Geister helfen und die eigene „Lebenskraft“ – sie ist der zentrale Begriff des Bantu-Denkens² – erhalten sollen.

Der Neger Afrikas denkt anders als der Westeuropäer. Logisch-rationale Gedankengänge entsprechen nicht seiner Mentalität. Obwohl er klug ist, fehlt ihm vielfach technische Intelligenz. Weil er vornehmlich optisch veranlagt ist, kann er nachmachen, was andere ihm vormachen; es ist ihm jedoch nicht ohne weiteres gegeben, eine abstrakte Gedankenfolge in die Praxis zu übersetzen.

Seine Einstellung zur Arbeit und zum Verdienen entspricht nicht unseren Vorstellungen. Er arbeitet nur so lange, wie er braucht, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Hat er für die nächsten Tage sein Auskommen, bleibt er der Arbeit fern. Eine große Farm in Angola, die 300 Arbeiter benötigt, muß deshalb mindestens 450 zur Hand haben. Auch das Arbeitstempo hält europäischen Vergleichen nicht stand. Was aber will man gegen die Begründung sagen, schnelleres Arbeiten habe nicht zur Folge, daß die Arbeit eher aufhöre?

Mit dieser Selbstgenügsamkeit, die Respekt erheischt, kann man freilich keine moderne Industrie aufbauen, die neben rationalem Denken den Ehrgeiz verlangt, immer mehr und besser zu verdienen. Wenn Maschine und Industrie vor dem schwarzen Afrika nicht haltmachen, dann tauchen schwerwiegende menschliche, soziologische und politische Probleme auf, die zugleich auch das Verhältnis zwischen Schwarz und Weiß belasten. Die Technik ist einem anderen Geist entsprungen, als ihn die Neger Afrikas haben. Wollen sie trotzdem an ihr teilhaben, müssen sie entsprechend vorbereitet und eingeführt werden, was nicht ohne schmerzliche Wandlung möglich ist.

Der afrikanische Nationalismus

Es gibt heute, von Nuancen abgesehen, drei verschiedene Lösungsversuche für das Verhältnis Weiß-Schwarz. An erster Stelle steht das Experiment des Rassismus bzw. Nationalismus. Es hat auch auf die schwarzen Staaten Afrikas übergegriffen. Der andere wird allein wegen seiner Hautfarbe als Mensch zweiter Klasse behandelt. So haben manche der neuen Staaten Afrikas die weißen Ärzte, Techniker und Berater, die aus der Kolonialzeit noch bei ihnen waren, weggeschickt, obwohl sie bald wieder

² P. Tempels, *Die Bantu-Philosophie* (Heidelberg 1956).

neue weiße Kräfte verpflichten mußten, sollte nicht alles zum Stehen kommen. Dies ist der Nährboden eines neuen Rassismus.

Verschärft wird diese Tendenz durch die Tatsache, daß viele schwarz-afrikanische junge Staaten keinen Rückhalt in einer Nation oder in einer prägenden Kulturgemeinschaft haben, der man den Namen Nation geben könnte³. Die Masse der Bevölkerung lebt in Stämmen, die sich einander fremd gegenüberstehen, sprachlich nicht verständigen können und schon von der Tradition her bitter bekämpfen. Diese Staaten suchen und finden deshalb Gemeinsamkeiten miteinander bloß in ihrer Haltung gegenüber den Weißen. So wird der Gegensatz zu den Weißen in der Hand der Politiker als Mittel gebraucht, die Vielzahl der Stämme eines Staates zur Nation zu machen.

Die Politik der Apartheid

Ein zweiter Lösungsversuch ist die südafrikanische Politik der Apartheid, oder, wie die Südafrikaner sagen, der Politik der getrennten Entwicklung. Zumindest theoretisch fußt sie nicht auf Rassendiskriminierung, sondern geht von der Überlegung aus, daß die Unterschiede der Hautfarbe auch unterschiedliche Einstellungen zu Leben und Welt und darum verschiedene Lebensbedingungen zur Folge haben. Man glaubt, den einzelnen Stämmen und Gruppen dadurch am besten Rechnung zu tragen, daß man ihnen ihre eigene Entwicklung läßt und sie nur unter ein gemeinsames staatliches Dach bringt.

Die Praxis läßt allerdings Zweifel an dieser Theorie aufkommen. Die Apartheid-Politik hat eine Reihe diskriminierender Aspekte, angefangen von den Vorbehalten in bezug auf die Berufe und die unterschiedliche Bezahlung für gleiche Arbeit bis zur Freiheitsbeschränkung, die jetzt durch das sog. 180-Tage-Gesetz noch wesentlich erleichtert ist⁴.

Die Wurzeln der Apartheid liegen einerseits in der patriarchalischen Lebensform der bäuerlichen Menschen, und andererseits in dem calvinistisch-puritanischen Glauben des Buren⁵. Der puritanische Calvinismus hat ihn gelehrt, daß die Arbeit zur Ehre Gottes und zur „Abtötung des Fleisches“ zu geschehen habe. Darin liegen zugleich Antriebe zur wirtschaftlichen Leistung. Der Erfolg erscheint ihm als Zeichen göttlicher Erwählung. Demzufolge sind die Neger, die diese Erfolge nicht aufzuzeigen haben, offensichtlich nicht erwählt.

Die Politik der Apartheid findet ihre Grenzen in der Urbanisierung und Industrialisierung. Die moderne Industrie zieht die Menschen in Ballungsräume, in denen die „Politik der getrennten Entwicklung“ gar nicht durchzuführen ist.

³ J. M. da Silva Cunha, Politische Aspekte des neuen Afrika (Hamburg 1965) 80.

⁴ Bulletin der Internationalen Juristen-Kommission Nr. 27, Sept. 1966.

⁵ Vgl. J. Binkowski, Das Ende des großen Trecks. Südafrikas Politik der getrennten Entwicklung am Scheideweg, in dieser Zschr. 176 (1965) 536–546.

Das Experiment des portugiesischen Multirassismus

Ein dritter Lösungsversuch ist der portugiesische Multirassismus, wie er vor allem in Angola und Moçambique praktiziert wird. Hier gibt es keine getrennten Wohngebiete, keine unterschiedliche Bezahlung für gleiche Leistung, keine diskriminierenden Maßnahmen. Schwarze und weiße Kinder besuchen dieselbe Schule und sitzen nebeneinander. In den Krankenhäusern liegen weiße und schwarze Patienten Bett an Bett, in den Kasernen sind weiße und schwarze Soldaten völlig gemischt. In neugeschaffenen landwirtschaftlichen Siedlungen werden weiße und schwarze Siedler unterschiedslos eingewiesen und wohnen oft Wand an Wand. Dasselbe gilt von städtischen Siedlungen, ja sogar von Slums. Es gibt keine Verbote für Ehen zwischen Weißen und Schwarzen. In führenden Positionen findet man Neger und Mulatten. Der Kultusminister Angolas z. B. ist ein Neger. Das politische Stimmrecht ist nicht abhängig von der Hautfarbe, sondern von dem Beherrschen der portugiesischen Sprache und des Lesens und Schreibens. Es gibt Altersversorgung, Krankenhilfe, Sozialfürsorge usw. für alle Bürger in gleicher Weise. Zwar existieren Unterschiede im Lebensstandard, aber weniger zwischen weiß und schwarz als zwischen Stadt und Land.

Der geistige Ausgangspunkt des Multirassismus liegt in dem portugiesischen Sendungsbewußtsein. Im 15. und 16. Jahrhundert sind die Portugiesen ausgezogen, um die Welt zu entdecken und den christlichen Glauben zu verkünden. Mag die Praxis, insbesondere der unheilvolle Sklavenhandel, oft eine andere Richtung eingeschlagen haben, die Missionierung war die eigentliche Rechtfertigung aller Kolonialtätigkeit.

Der Multirassismus will eine gemeinsame Ordnung von Dauer mit den Eingeborenen etablieren. Diese Ordnung wird als eine Selbstverständlichkeit empfunden, die keine Diskriminierung zuläßt. Der Portugiese bejaht den Multirassismus innerlich, nicht bloß rational wie z. B. viele Amerikaner, die deshalb ein Wohngebiet verlassen, sobald die erste schwarze Familie in ihr auftaucht. Dieses selbstverständliche Zusammenleben hat weder in Angola noch in Moçambique einen schwarzen Extremismus hochkommen lassen. Die Aufstände von 1961 sind von außen hereingetragen worden, nicht innerer Unzufriedenheit entsprungen.

Der Unterschied zur Politik der Apartheid liegt offen zutage. Vielleicht ist er nicht nur im Volkscharakter, sondern auch in der religiösen Grundeinstellung begründet. Während die Buren auf Grund ihres calvinistischen Glaubens vom Erfolgsstreben besessen, arbeitswütig und anspruchsvoll sind, zeichnet die Portugiesen eine katholische Unbekümmertheit aus, die Lässigkeit und Anspruchslosigkeit im Gefolge hat. Viele Portugiesen unterscheiden sich im Lebensstandard kaum von den Eingeborenen. Deshalb fällt es ihnen nicht schwer, auf den kleinen landwirtschaftlichen Siedlungen oder in den Slums der Städte neben den Negern zu wohnen, dasselbe Leben wie diese zu führen und mit großer Sorglosigkeit nicht viel an die Zukunft zu denken.

Zweifellos hat die Missionstätigkeit der katholischen Kirche wesentlich dazu bei-

getragen, die Rassenschranken zu beseitigen. Schwarze Priester in weißen Gemeinden sind keine Seltenheit. Wenn auch die Stammesgesellschaft der Neger oft stärker ist als der christliche Glaube, so hat doch andererseits die Missionierung zur Entfaltung brachliegender Kräfte bei den Eingeborenen beigetragen. Der Stamm der Chopes z. B. im südlichen Moçambique gilt als der höchstentwickelte. Er hat als erster (1560) den christlichen Glauben angenommen. Wenn man hier Ursachen und Wirkung auch nicht klar trennen kann, so ist doch der Zusammenhang zwischen Christianisierung und Zivilisation nicht zu bestreiten. Daß die calvinistischen Holländer und die protestantischen Engländer die heftigsten Gegner des portugiesischen Imperiums waren⁶, hat die Portugiesen sicherlich veranlaßt, die katholische Eigenart ihres kolonialen Wirkens erst recht zu betonen und den einmal eingeschlagenen eigenen Weg unbeirrt weiterzugehen.

Gleichberechtigung für alle

Im christlichen Glauben, in der gleichen Chance für alle, in der sorglosen Unbekümmertheit, in der Anspruchslosigkeit und in der gemeinsamen Aufgabe liegen meines Erachtens die Wurzeln des Multirassismus. Er dokumentiert sich in dem grundsätzlichen Streben nach sozialer Gerechtigkeit, die von den wirklichen Lebensumständen der Menschen und Gruppen ausgeht⁷, nicht von ideologischen Fiktionen. Bei grundsätzlich gleicher Chance soll jeder die Möglichkeit haben, sich seiner Eigenart entsprechend zu entfalten. So ist seit 1961 das bisher geltende Eingeborenen-Statut abgeschafft und allen Eingeborenen die portugiesische Staatsangehörigkeit zuerkannt. Hinsichtlich des Privatrechts aber kann jeder entscheiden, ob er sich dem geschriebenen Privatrecht oder dem meistens nur mündlich überlieferten Gewohnheitsrecht unterwerfen will, das gewöhnlich von den Häuptlingen gehandhabt wird. Wenn die Neuregelung auch mit dem Aufstand von 1961 zusammenhängt, so zeigt die Differenzierung zwischen Staatsangehörigkeit und Privatrecht doch die Anerkennung der geltenden Sozialstrukturen, die für die Geborgenheit des einzelnen von großer Bedeutung sind.

Die Gleichberechtigung von Weiß und Schwarz ist den Portugiesen also eine Forderung der sozialen Gerechtigkeit. Wenn sie auch gegen die physische Vereinigung der Rassen keine grundsätzlichen Bedenken haben, so liegt der Schwerpunkt des Multirassismus doch mehr in der gegenseitigen Durchdringung psychischer und kultureller Art durch ein Zusammenleben, das sich gegenseitig befruchtet. Dies fällt den Portugiesen um so leichter, als sie im Gegensatz zu den Buren davon überzeugt sind, die Neger seien derselben Intelligenz und zivilisatorischen Entwicklung fähig wie andere Rassen.

Auch unter politischem Gesichtspunkt sieht Portugal die enge europäisch-afrikanische

⁶ J. Wiki, Portugal in Übersee, in dieser Zschr. 170 (1961/62) 105.

⁷ A. Moreira, Portugals Überseepolitik (Baden-Baden 1963) 30.

Partnerschaft als unerläßlich an. Afrika, auf sich allein gestellt, würde in die alte Primitivität zurückfallen und eine leichte Beute anderer Mächte werden. Europa ohne Afrika aber könnte zugrunde gehen, weil es allein zu beengt wäre. Deshalb ist es notwendig, sich gegenseitig zu ergänzen und eine euro-afrikanische Zivilisation zu entwickeln, die der Eigenart der Neger ebenso gerecht wird wie der europäischen Kultur.

Portugal weist auf seine 500 Jahre alte Erfahrung hin im Zusammenleben der Völker verschiedener Rassen und Kulturen. Ein Amerikaner, der fragte, warum sich die Portugiesen noch nicht aus Afrika zurückgezogen hätten, erhielt die Antwort, weil sie schon 500 Jahre hier seien, während die Amerikaner erst 200 Jahre die USA bewohnten.

Mit einem gewissen Recht machen die Portugiesen auf Brasilien aufmerksam. Dort hat die portugiesische Rassenmischung eine neue Menschengattung hervorgebracht, die, der Umwelt angepaßt, die neuen Probleme hat lösen können⁸. Wichtigstes Erbe Portugals in Brasilien sind die einheitliche Sprache, die eine Religion und die politische Einheit eines Riesengebietes⁹. Die Ausgangslage in Afrika ist ähnlich wie in Südamerika. Sollte nicht auch dasselbe Ergebnis möglich sein?

Probleme des Multirassismus

Der Multirassismus hat freilich auch seine Problematik. Deshalb kann man selbst von einsichtigen Portugiesen hören, er sei lediglich eine Hoffnung, ein großartiges Ziel, von dem niemand wisse, ob es erreichbar sei.

Daß der politische Aspekt, in Afrika überleben zu wollen, die Glaubwürdigkeit der portugiesischen Argumentation beeinträchtigen könnte, ist möglich, ja wahrscheinlich. Allein daraus entstammen höchstens die Schwierigkeiten mit den anderen Staaten des schwarzen Afrika. Sie interpretieren den Multirassismus als politische List zur Erhaltung der Kolonialherrschaft und glauben nicht an die Ehrlichkeit dieser Haltung. Die Weißen mögen tun und lassen, was sie wollen, ihre bloße Anwesenheit in Afrika fordert den Protest der Schwarzen heraus.

Das eigentliche Dilemma sieht ganz anders aus. Es ist zunächst einmal begründet in der vorhin aufgezeigten eigenen Mentalität der Eingeborenen. Wird es gelingen, sie den Erfordernissen der technischen Zivilisation anzupassen, oder wird die moderne Arbeitswelt ein Fremdkörper für die Neger bleiben? Noch sind die Neger in patriarchalischen, man möchte fast sagen kolonialen Anschauungen groß geworden. Der Weiße wird außerhalb der Städte von jedem Neger selbstverständlich begrüßt. Was wird geschehen, wenn sich diese Haltung ändert? Harmonisieren logisch-rationales und diskursives intuitives Denken? Werden die Portugiesen die Geduld haben, die Schwarzen

⁸ H. Seligo, Angelpunkt Lissabon, in: Die politische Meinung 5 (1960) 88.

⁹ J. Wicks a.a.O. 107.

Schritt für Schritt zu der neuen Denkhaltung hinzuführen? Ohne Zweifel geben sich die Portugiesen große Mühe. Das Schulsystem, das sie in den Überseeprovinzen aufgebaut haben, ist vorbildlich und wird immer weiter entwickelt. Wenn heute schon 60 % der Kinder die Schule besuchen – oft allerdings nur kurze Zeit –, so ist dies ein erstaunlich hoher Prozentsatz. Dieses systematische Lernen trägt wesentlich dazu bei, die Kinder mit der westlichen Geisteshaltung vertraut zu machen.

Unbeantwortet bleibt dennoch die Frage, wie sich der zum Bewußtsein seiner selbst erwachte gebildete Neger verhalten wird. Der gegenwärtige Stand im Verhältnis der beiden Rassen kann nicht gehalten werden, er muß zugunsten der Schwarzen verbessert werden. Darüber sind sich auch die Verantwortlichen in Lissabon klar. Was aber wird das Ergebnis sein? Gerade im Blick auf dieses unbekannte Ziel erscheint der Multirassismus als Wagnis auf die Zukunft.

Wollen die Länder Afrikas in dieser Zeit bestehen, müssen sie das Problem ausreichender Ernährung lösen, das heißt eine ertragreiche Agrikultur entwickeln. Dazu bedarf es einer gründlichen Erziehungsarbeit, deren Früchte erst reifen werden, wenn die Neger ein Verhältnis zum Boden und zur Zeit gewonnen haben. Die Portugiesen versuchen, den Negern Agrikultur auf verschiedene Weise nahezubringen. Sie schicken weiße und schwarze Instrukteure in die Dörfer der Eingeborenen, die sie mit der Technik der Landwirtschaft vertraut machen sollen. Die mustergültigen großen Farmen geben ihren schwarzen Arbeitern Land zur Eigenbearbeitung in der Hoffnung, daß ihre eigenen Methoden von den Schwarzen aufgegriffen werden. Die Portugiesen suchen ferner die Dörfer aus dem Schlaf der alten Überlieferung zu erwecken und errichten in ihnen fünf Bauwerke, die als Zivilisationszentren Tore zur neuen Zeit sind: Bürgermeisterhaus, Schule, Kirche, Krankenstation, Brunnen. Sie sind davon überzeugt, daß damit nicht nur größere Seßhaftigkeit, Hygiene und Bildung erreicht, sondern auch der Grund für einen zeitgemäßen Ackerbau gelegt wird. Die Einweisung von siedlungswilligen Schwarzen in die „colonatos“ (Siedlungen, im allgemeinen mit Bewässerungsanlagen) bezweckt, die Neger an Eigentum zu gewöhnen und sie im Wettbewerb mit den Weißen zu vernünftigem Ackerbau zu erziehen.

Wird das Experiment gelingen?

Diese wenigen Hinweise lassen bereits erkennen, daß es völlig offen ist, ob der Multirassismus zu einem guten Ende führt. Seine Bewährungsprobe steht noch aus. Sie wird in dem Augenblick kommen, in dem die Eingeborenen aus ihrem jetzigen Dasein herausgerissen sind und inneren Zugang zum industriellen Zeitalter gefunden haben. Das Problem der Urbanisierung stellt sich heute noch nicht in seiner ganzen Schärfe. Es ist aber sicher, daß der Zuzug in die Städte in dem Maß zunimmt, in dem die Neger die technische Zivilisation wie Licht, Radio, Nylonhemd, Schuhe, Wohnung

usw. kennengelernt haben. Dann wird sich erweisen, ob die Weißen bereit sind, ihre Führungsrolle aufzugeben. Das Beispiel Brasilien trifft in diesem Fall nicht, weil dort der Prozentsatz der Weißen bei 62 % liegt, während er in Angola nur 10 % und in Moçambique gar bloß 2 % beträgt.

Auch auf die Loyalität der Schwarzen kommt es an. Werden sie einsehen, daß sie auf die Partnerschaft der Weißen angewiesen sind, oder werden sie Nationalisten werden? Die Portugiesen sehen diese Fragestellung auf sich zukommen. Sie begegnen ihr dadurch, daß sie die Eingeborenen von Angola und Moçambique zu Portugiesen erziehen wollen. Das ist einerseits verständlich, weil die Vielheit der Stämme und Sprachen nur auf diese Weise zur Einheit gebracht werden kann. Ein angolanisches oder moçambiquisches Staatsbewußtsein ist bei der Künstlichkeit dieser Gebilde ohnehin undenkbar. Andererseits ist jedoch der Versuch, den Negern ein portugiesisches Staatsbewußtsein beizubringen, mehr als problematisch. Beim Besuch einer Schule im Busch hörte ich Kinder in einem Lied Portugal als ihr Vaterland preisen und mußte anschließend feststellen, daß dieses ferne Land in ihrem Bewußtsein und in ihrer Vorstellung nicht existiert – kein Wunder, wo sie doch kaum die nächstgelegene Stadt kennen. Die Neger, die bildhaft denken, können Nation und Staat nicht unmittelbar erfahren, sie bedürfen der personalen Vermittlung¹⁰, die glaubhaft vor ihnen stehen muß. Das ist aber weder der Lehrer, noch der Bürgermeister, noch der besoldete Häuptling, der „regulo“. Was bleibt dann noch übrig?

Hier schließt sich eine letzte Frage an. Der Multirassismus sucht Weiße und Schwarze zu integrieren. Tatsächlich hat man den Eindruck, daß weniger eine euro-afrikanische Kultur, die etwas Neues darstellt, intendiert wird, sondern daß der Neger auf die Höhe der portugiesischen Kultur gehoben werden soll. Damit jedoch wird an die Stelle der Integration die Vorherrschaft des einen Partners treten. Der Multirassismus aber steht und fällt damit, daß die verschiedenen Gruppen sich offen begegnen, um eine offene Gesellschaft zu bilden, die von dem Industriezeitalter gefordert wird. Die Absicht, die Eingeborenen zu Portugiesen zu erziehen, kann deshalb der Idee des Multirassismus zuwider laufen.

Man braucht diese Gefahr vielleicht nicht sehr hoch zu veranschlagen, weil die Wirklichkeit gewöhnlich andere Wege geht als geplant. Noch einmal sei auf Brasilien hingewiesen, das eine eigene Entwicklung genommen und sich schließlich vom Mutterland losgesagt hat, obwohl König Johann VI. Rio de Janeiro 1808 zur Hauptstadt des portugiesischen Reiches gemacht hatte. Wenn die Überseeprovinzen in Afrika auch nicht dieselbe Richtung einschlagen werden, so gibt es doch Anzeichen genug, die auf eine größere Selbständigkeit im portugiesischen Staat hinweisen. Man hört oft, Portugal mit seinen Überseeprovinzen müsse zu einem Bundesstaat umgeformt werden, der jedem Gebiet seine eigene Entwicklung lasse. Dafür spricht vor allem die Überlegung,

¹⁰ F. Ronneberger, Theorien zur politischen Entwicklung, in: Entwicklungspolitik a.a.O. 328.

die Südafrikanische Union, Rhodesien, Angola und Moçambique zu einer Wirtschaftsgemeinschaft zu vereinigen, die auf die Dauer wahrscheinlich unausweichlich ist. Sollte es aber zu einer größeren Selbständigkeit von Angola und Moçambique kommen, dann wäre eine größere verantwortliche Mitarbeit der Einheimischen Voraussetzung. Der Multirassismus würde sich in diesem Falle so entfalten, wie es seiner eigentlichen Intention entspricht.

Hilfe des Westens ist notwendig

Auch von anderen äußeren Faktoren ist seine Verwirklichung abhängig. Hand in Hand mit ihm muß eine wirtschaftliche Aufbauarbeit gehen, die erhebliche Mittel kostet. Es ist ohnehin erstaunlich, daß eines der wirtschaftlich ärmsten Länder Europas Überseeprovinzen besitzt, in deren Entwicklung es jährlich Millionenbeträge hineinsteckt. Das ist wohl nur dadurch möglich, daß dem eigenen Volk manches vorenthalten wird, um diese Beträge aufzubringen. Die eigene Finanzkraft reicht trotzdem nicht aus, um allen Anforderungen gerecht zu werden. Ausländische Investitionen sind darum dringend notwendig.

Die Überseepolitik Portugals ist von einem tragischen Zug durchzogen, dem man mit großer Achtung begegnen muß. Auf sich allein gestellt kämpft Portugal für seine Provinzen, in der Überzeugung, Afrika nicht im Stich lassen zu dürfen und die Werte des christlichen Europa zu verteidigen. Niemand dankt ihm diese Tat, im Gegenteil, es ist gerade darum Zielscheibe vielfältiger Angriffe. Es würde seine Mission, wie ich verschiedentlich gehört habe, anderen abtreten oder sie mit ihnen teilen, wenn diese bereit wären, das Erbe anzutreten. Doch niemand findet sich. So bleiben sie aus Verantwortungsbewußtsein, selbst auf die Gefahr hin, daß die Frucht ihres Arbeitens und ihrer Opfer nicht reift.

Natürlich wird die Zukunft der portugiesischen Überseeprovinzen nicht zuletzt von der politischen Entwicklung des Mutterlandes abhängen. Wie lange das System Salazar bestehen und was nach ihm kommen wird, ist unbekannt. Zwar gibt es weder im Mutterland noch in den Überseeprovinzen eine gewichtige Opposition, die eine neue Überseepolitik anbietet. Trotzdem bleibt die Ungewißheit, ob nicht ein weniger starker Mann als Salazar die Überseeprovinzen aufgeben müßte, um den Lebensstandard des portugiesischen Volkes zu heben.

Das portugiesische Experiment des Multirassismus hat bisher ebensowenig seine Bewährungsprobe bestanden wie die Politik der Apartheid. Eines allerdings kann man schon heute sagen: es schafft eine bessere psychologische Ausgangslage, weil es die Eingeborenen als gleichberechtigt anerkennt und sie nicht diskriminieren will. Dies kann für das Endergebnis von ausschlaggebender Bedeutung werden.